



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Holstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

N u s H o l s t e i n.

Neustadt a. d. Ostsee.

Täglich in aller Früh donnert vor meinem Fenster ein hundertstimmiges Chor-ge schrei: „Guten Morgen, Hauptmann!“ Es ist der übliche Gruß, mit dem die Soldaten beim Beginn der Waffenübung den Commandirenden empfangen. Ueberall, wo es einen zwanzig Fuß breiten Raum gibt, dauert dann das Exerciren bis in die späte Dämmerung, und es versteht sich von selbst, daß die drei- bis acht- jährigen Holsteiner, die in weiß-roth-blauen Strümpfen über den Markt laufen, lustig nachexerciren; auch singen und stammeln sie selten was Anderes als: „Schleh-wig Hohl-tain-tahmverwandt!“ Ein paar Commis aus Lübeck und Ham- burg sind die einzigen jungen Leute, die Civil tragen, überschwenglich aber ist hier der Kindersegen, vor manchen Thüren liegt er wie Fischroggen in Klumpen beisammen; wohl gemerkt, lauter gut eheliche legitime Erdenbürger. Der nationale Aufschwung des Landes freilich droht mit einer socialen Revolution. Vor dem März wucherten Tugend und Familiensinn selbst unter der niedern Classe so unmäßig, daß schwächliche Mütter aus feinen Häusern diesen Mißbrauch bitter beklagten, denn es hielt schwer eine Amme im Lande zu bekommen; die Milchmutter mußte gewöhnlich aus dem liberalen Hamburg verschrieben werden. Der Patriotismus des Volkes und die Liebeshwürdigkeit des jungen Heeres haben endlich die lang ersehnte Errunge- schaft „zu Stande gebracht:“ es gibt jetzt auch schleswig-holsteinische Ammen, und mein Nachbar Klaas meint immer, ein schiefes Maul ziehend, die Erhaltung der „freiwilligen Kinder“, wie er sie nennt, auf Gemeindenkosten, werde ihm jährlich einen Steuerzuschlag von zehn Mark „auffatteln.“ Im Sprachgebrauch übrigens leben Tugend und Anstand der patriarchalischen Zeit ungekränkt fort; das „Mädchen“ („Dientmädchen“ läßt sich keine freie Holsteinerin schelten) hat nie einen Liebhaber, sondern stets einen „Bräutigam;“ eine andere Benennung des jungen Helden, mit dem sie Arm in Arm die Lichteffekte von Mondschein und Sceespiegel studiren geht, würde ihren jungfräulichen Stolz tief verletzen. Gar zu verlockend schön sind aber auch an warmen Sommerabenden die Spaziergänge am Strande, zwischen den jungen, üppig schattenden Alleen, mit der Aussicht über die weite, bläulich schillernde Rhede nach dem weißen Gestein der lüb'schen und mecklenburgischen Küsten, namentlich wenn rückwärts, an der schmalsten Stelle des Meerbusens, der Mond über dem rothen Kirchturmdach aufgeht und sechs, sieben schlanke Masten ver- silbert, die, von Raaren gekreuzt, eine Art Gartenzaun vor dem Eingang des früh schlummernden Städtchens bilden; dazu das Seufzen der Wind' im Gezweige, das leise Plätschern der Wellen über die Strandkiesel, dann die heimkehrenden Fischer- boote, mit den scharf umrissenen Schatten in der klaren Fluth und der sehnsüchtig vorgeschwellten Brust des Seitensegels, geisterhaft still hingleitend, während weit draußen, durch dünnen Nebelflor, halb sichtbar, wie ein gespenstisches Gerippe,

ein Vollschiff mit drei Masten lagert ... selbst ein plattdeutsches Gemüth muß da sentimental werden. Man kann sich aber denken, wie selten diese Spazierpfade einsam bleiben, wenn man weiß, daß hier eine Besatzung von 900 kriegslustigen Jägern auf eine Bevölkerung von 3000 Seelen kommt.

Neustadt, der größte Ort im östlichen, mit Rittergütern übersäeten Theil des Herzogthums, war in uralten Zeiten ein Seeräubernest. Auf der buschigen Insel inmitten der ovalen Bucht, die zwischen der Stadt und den Außenhäusern sich einwärts ins Land gießt und durch eine überbrückte Wasserenge mit der Rhyde in Verbindung steht, zeigt man die Trümmer einer Burg, wo die Piraten ihre Beute bargen. Die Stadt lag damals hinter der innern Bucht und hieß Krempe: war aber eine reiche und blühende Residenz, denn ihre Herren, die Seeräuber, sollen nicht nur gut schleswig-holsteinisch gesinnt, sondern auch kühn und mächtig gewesen sein, und die skandinavischen Flaggen zitterten vor ihren Enterhaken. Da beging irgend ein heil. römischer Reichskaiser die Dummheit — wie deren jeder schockweise beging — und zerstörte mit großem Geld- und Blutauswand das Seeräubernest, welches den Grund zu einer deutschen Flotte hätte legen können. Krempe gerieth in Verfall — wie seiner Zeit Tyrus, Carthago, Venedig, oder wie einst Kopenhagen verfallen wird, wenn es sich nicht zu Deutschland befehret — und ist heute ein armseliges, von „Insten“ (Großbauern) bewohntes Dorf mit einer rührend hübschen alterthümlichen Kirche, die sich das Unglück ihrer Gründer so zu Herzen nahm, daß der viereckige Thurm mit dem byzantinisch-geformten Portal wenigstens klastertief im Rasen eingesunken ist; und geht das so fort, wird man in ein paar hundert Jahren wie ein Dieb durchs Fenster in die Kirche einsteigen müssen, bis zuletzt der Thurm selbst den Schwalben und Störchen die Herberge kündigen wird und die im Kreis herumstehenden Linden ihr Laub aufs Dach streuen werden. Die Einwohner der verfallenen Residenz wurden allmählich zahme Fischer und Seefahrleute und bauten, der Bequemlichkeit wegen, ihre Häuser an die Rhyde, und nannten den neuen Aufenthalt Neustadt. Aber Neustadt war im vorigen Jahrhundert — die Chronik hat hier eine kleine Lücke, da sich in der Zwischenzeit nichts Großes begab — schon sehr alt und ehrwürdig, mit vielstöckigen erker- und laubreichen reichsstädtisch ausgeschmückelten hölzernen Gebäuden; den adeligen Emigranten aus Frankreich, die in den neunziger Jahren zu Tausenden herströmten, um ein verborgenes Asyl zu suchen, gefiel es auch ungemein gut; und sie verführten hier, bis zum Einmarsch der Jacobiner in Hamburg, ein mehr lustiges als gottgefälliges Leben. Jedemoch, die Gäste brachten der Gegend keinen Schaden, sie ließen viel Gold im Lande, aber die Einwohner hüteten sich weislich, etwas Anderes von ihnen anzunehmen: weder Tanz-, Parfir- und Complimentir-, noch sonstige galante Künste. Nur an den holsteinischen Rittern, die mit dieser Gattung Franzosen aufrichtig sympathisirten, soll etwas von der Gesinnung, wenn auch nicht vom Geist, des alten Frankreichs hangen geblieben sein. Endlich kam

1818 eine gewaltige Feuersbrunst und legte Neustadt bis auf den letzten Balken in Asche. Dies Ereigniß bildet den Wendepunkt, mit welchem in Neustadt die Fabel aufhört und die Geschichte beginnt.

Man sieht der jetzigen Stadt ihre Jugend an; die moderne Schmucklosigkeit ihrer einstöckigen Steinhäuser aber läßt den allgemeinen Wohlstand kaum errathen. Wie überall in Holstein, so fließt auch die hiesige Wohlhabenheit nicht lediglich aus dem Mangel an Uebervölkerung, sondern ist eben so sehr dem wirthlichen und nüchternen Charakter des Volkes zuzuschreiben. Die meisten Bürger haben Haus und Hof sich auf der See erobert; mancher schwimmt seine zehn, zwölf Jahre zwischen Norwegen und Schottland, Dänemark und Finnland herum und legt nach jeder Fahrt, was er von seiner „Feier“ (Löhnung) als Capitän, Steuermann oder selbst als gemeiner Matrose erspart, so lange zurück, bis er den Südwestler an den Nagel hängen und das Tau und Ruder mit Pflug und Spaten vertauschen kann. Seine Jungen aber schickt er, sobald sie confirmirt sind, ohne viel Rücksicht auf Wind und Wetter zur Probe aufs Meer, und ich habe bemerkt, daß die Mütter bei solchen Gelegenheiten um ihre Küchlein nicht besorgter sind als die Väter. So hat Nachbar Klaas unlängst seinen „unfreiwilligen“ dreizehnjährigen Jungen zum ersten Mal gleich bis Königsberg fahren lassen, und ich hatte Gelegenheit, dem Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn beizuwohnen. Die Klaasin, eine hochknochige, breitfüßige Holstin, schmagte den Sohn einmal pflichtgemäß ab und fragte: „Goud Wedder gehebt?“ — „Ei ja!“ — „Hast viel 'kost?“ fragte darauf die spartanische Mutter, — „Gaiht!“ (geht an!) erwiderte der Blondkopf mit dem breiten Phlegma eines alten Salzwasserfuhrmanns, und weiter ward von der Sache nicht gesprochen. Zur kaltblütigen Zähigkeit dieses Menschenchlages gesellt sich übrigens eine gehörige Portion Berwegenheit und Unternehmungslust. Interessante Beispiele liefert jede Familienechronik. Da ist der Rheder B., ein altes, spindeldürres Männchen, der zur Zeit der Continentalsperre in einer kleinen Yolle, einer wahren Nusschale, den gefährlichen Schmuggelhandel zwischen England und Hamburg trieb. Er baut jetzt weit und breit die besten Schnellsegler, und von seiner Seekunde erzählt man sich märchenhafte Dinge, denn er riecht am Tauwerk und am Leckwasser des heimkehrenden Schiffes, in welche Gewässer es verschlagen gewesen, und sagt den Wind 48 Stunden voraus. Da ist Capitän **, „Seewolf“ mit Beinamen, dessen tollkühne Abenteuer einen zehnbändigen Roman füllen würden. Im vorigen Jahr, am 3. April, Morgens Punkt 9 Uhr brachte ein dänisches Kriegsschiff mit einem Kanonenschuß die Kriegserklärung und legte sich blockirend vor den Neustädter Hafen. Am andern Abend hatten bereits zwei junge Schiffer in aller Stille einen Brander angefertigt, den sie vor Mondaufgang dem Feind in die Sternluken zu treiben entschlossen waren. Das Brandboot soll mit großem Geschick gebaut und der Erfolg, bei der Enge des Fahrwassers, höchst wahrscheinlich gewesen sein; die garnisonslose Stadt besaß aber keine zehn Gewehre

und nicht einen Pöller zur Vertheidigung im Fall des Mißlingens, und diese Rücksicht zwang die Behörde, die beiden Waghälse von ihrem Borhaben abzubringen, was nicht geringe Mühe kostete. Bekannt ist, daß die holsteinischen und schleswigschen Theerjacken auf englischen und amerikanischen Schiffen sehr geschätzt sind, nur gelten sie dort für „dänische Matrosen.“ Was für tüchtiges Material läßt Deutschland an allen Ecken unbenuzt liegen, bis das Ausland daraus Waffen gegen Deutschland schmiedet!

Kienstadt besitzt auch seine Patrizier, an ihrer Spitze steht ein Herr L., der durch praktische Intelligenz aus Nichts ein paar Millionen schuf und sechs gute Schooner, meist selbstgebaute, in See hat. Schade, daß Mr. Disraeli oder einer seiner protectionistischen Apostel diesen klugen Holsteiner nicht über die englische Navigationsacte kann reden hören. Das gerühmte Bollwerk des englischen Handels hatte tausend Schlupflöcher für Jeden, der es zu umgehen verstand, und es wurde auch regelmäßig mit der größten Sicherheit umgangen. Also nicht einmal das Interesse der englischen Rheder schützte es; die Einzigen, die über die Modifizierung der Navigationsacte mit Recht klagen können, sind die holsteinischen Kornhändler, denen dadurch eine, den englischen Consumenten vortheilhafte Concurrrenz erwachsen ist.

Wie natürlich, hegen die Patrizier sehr heiße conservative Sympathien im Herzen, das heißt deutsch-conservative Sympathien, und es wird ihnen schwer, die Hoffnungen auf die Union und deren Schirmherrschaft über die Herzogthümer aufzugeben, während das große Publicum ein entschiedenes Mißtrauen gegen das preussische Cabinet an den Tag legt. Nur in der Stimmung gegen Dänemark herrscht Oben und Unten vollkommene Harmonie, und diese Feindschaft ist doppelt zähe, weil sie mehr noch in der Sorge für die materiellen Interessen des Landes, als im Nationalgefühl wurzelt. Die dänische Ausfangungspolitik griff zu den kleinlichsten Mitteln, und sie ging so weit, daß sie bald die Herzogthümer gezwungen hätte, deutsche Schulbücher in Kopenhagen zu kaufen; eine Pharmacopöe wenigstens, den verpöblichten Abklatsch einer veralteten Berliner Pharmacopöe, die in Kopenhagen herauskam, versuchte man wirklich den Schleswig-Holsteinern zu vortroyiren, grade wie Altona seine Colonialwaaren, statt aus dem anstoßenden Hamburg, aus Kopenhagen, welches viele davon selbst von Hamburg kaufte, hätte beziehen müssen, wenn der Schmuggel dort zu hindern gewesen wäre. Um jedoch der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich das Geständniß eines intelligenten und unparteiischen Holsteiners anführen: daß nämlich der Servilismus und die Corruption der holsteinischen Bureaucratie größtentheils Schuld trug an den dänischen Bedrückungen. Die hiesigen Beamten waren nicht, wie man auswärts verbreitet hat, in der Mehrzahl Dänen, wohl aber durchaus dänisch gesinnt. Sie schweifwedelten vor Allem, was von Kopenhagen kam, und der Einzige, der gegen Friedrich VI. im Interesse der Herzogthümer ein offenes Wort wagte, war

ein hier naturalisirter Norweger. Wer sollte es glauben, daß selbst unter solchem Kernvolf eine Beamtenkaste möglich war, die das Laster der „falschen deutschen Treue“ am hellen Tageslicht trieb: jener Treue, die den Staat mit der Person des Staatsoberhauptes verwechselt; die statt Diener des Staats, Bediente des Fürsten erzeugt.

Erst als mit dem Erscheinen des offenen Briefes das Maß voll geworden war, verschwand vor dem lauten Unwillen des Volkes diese Clique wie Spreu vor dem Winde, und in den Herzogthümern ereigneten sich Demonstrationen, wie sie in keinem deutschen Lande erhört worden sind. Damals gingen Packete voll dänischer Orden nach Kopenhagen zurück; nicht ein Danebrog blieb in Holstein. Der hiesige Maler Munk sandte sogar den dreijährigen Betrag seines zum Aufenthalt in Rom erhaltenen Stipendiums an den König zurück, mit der Erklärung, er könne Nichts von einer Regierung annehmen, die sich „in offener Revolution gegen ihr eigenes Land und dessen verfassungsmäßige Rechte befinde.“ Schwerlich auch würde irgend ein deutscher Geldaristokrat seinem Fürsten die Antwort zu geben wagen, mit der Herr L. Christian VIII. bei seiner Anwesenheit in Neustadt beehrte. Der Kriegsdampfer Sr. dänischen Majestät, welche die Revolution gegen Schleswig-Holstein begonnen, lag im Hafen, zur Heimreise bereit; nicht weit davon lagen L's Schiffe, doch keine Festflagge wehte von ihren Masten. Die dänischen Offiziere kamen entrüstet an Bord der Kornschiffe und fragten, warum sie nicht flaggten? Herr L., lautete die Antwort der Capitäns, hat es uns verboten. — Dann werden wir euere Festflaggen aufhissen lassen. — Sie sind nicht da, Herr L. hat sie in seiner Wohnung eingeschlossen. — Die Offiziere begaben sich zu Herrn L., und ersuchten ihn, die Flaggen herauszugeben. Er wies sie jedoch ab, mit den Worten: Sagen Sie Seiner Majestät, daß ich meine gesekmäßigen Pflichten als Unterthan stets erfüllt habe. Mehr thue ich nicht. Es gibt kein Gesetz, das mir befiehlt, Huldigungen zu bringen, die mir nicht vom Herzen kommen. — Und dabei blieb es. — Die Art der dänischen Kriegsführung in den zwei letzten Jahren war nicht geeignet, einer Bewegung, die mit solchen Symptomen begann, die Spitze abzubrechen. Doch davon das nächste Mal.

Behn Jahre (1840—1850).

Geschichte der neuesten Zeit. Von Robert Prug. 1. Bd. (548 S.)

Leipzig, J. J. Weber.

Ist unsere Zeit so weit mit sich selber im Reinen, um die Rechnung abschließen zu können? — Ich denke nicht. Nach der kurzen Episode der Revolution, die über uns hingezogen ist, wie ein wüster Traum, haben wir unsere alten Bestrebungen wieder aufgenommen, ungefähr mit derselben Perspective, als vor dem